

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Komm, Ulrich: Der Schrei am Königsgrab [von Seddin].

In Südarabien (Jemen) fiel er mir sofort auf, da er mich durch sein Wesen an die alte Heimat erinnerte. Von dem hier in einem Paar an den Feldwegen im Steinhaufen brütenden Steinschmätzer (*Saxicola oenanthe*) gilt etwa das gleiche. Seine Stimmittel sind noch geringer, er ebenfalls singt in seiner Winterherberge (Jemen), bleibt auch häufig in einigen Exemplaren (jedenfalls nur Männchen) dort; brütet dort aber nicht, sondern die in Südarabien brütenden Steinschmätzer gehören zu einer anderen Art (*Saxicola deserta*).

Dompfaffen brüten seit einigen Jahren im nahen Gehölz, anscheinend nur in wenigen Paaren. Im Winter durchstreifen sie in größeren Trupps die Umgebung und nehmen von Jahr zu Jahr an Menge zu. Unsere Himmelsstürmerin, die Feldlerche, erfreut sich des sonnigen Frühlingswetters und trillert fleißig ihr bekanntes Lied. Haubenlerchen sieht man auf der nahen Chaussee trippeln; eigentlich keine von jeher einheimischen Vögel, früher beheimatet in den Steppen Osteuropas, sind sie vor etwa 150 Jahren durch das aus dem damaligen Rußland zurückflutende Napoleonische Heer mit nach Westen verschleppt worden und haben sich ihrem neuen Biotop trefflich angepaßt. In manchen Gegenden heißen sie daher auch heute noch Franzosenvögel. In den Kastanienalleen haben Stieglitze und Grünfinken ihren passenden Lebensraum gefunden. Die dichtbelaubten Zweige werden ihre Nachkommenschaft vor den spähenden Augen gefiederter Räuber schützen.

Fortsetzung folgt

## *Der Schrei am Königsgrab*

Der fast schon volle Mond schien vom wolkenlosen Himmel auf den baumbestandenen Hügel des Königsgrabes von Seddin in der Prignitz, und einige seiner Strahlen trafen den Eingang des Zelttes, das drei Jungen hier aufgeschlagen hatten, spielten über die blanken Lenker ihrer Fahrräder, die dort am Stamme einer Eiche lehnten, oder huschten über den dunkelgähnenden Eingang zur einstigen Königsgruft.

Während Jürgen und Otto drinnen im Zelt nach langer Fahrt in tiefem Schläfe lagen, saß Günter mit untergeschlagenen Beinen in der Zeltöffnung und wachte. An einem derben Haselstecken schnitzend, wanderte er in seinen Gedanken zurück in jene geheimnisträchtige Vorzeit, in der eines der vielen germanischen Völker hier auf diesem sanften Hügel über dem grünen Tal der Stepenitz ihren toten Fürsten ins Grab gesenkt hatte. In einen dreifachen Sarg sollte ihn sein Volk gebettet haben, in einen gol-

denen, der von einem silbernen und schließlich von einem kupfernen umhüllt gewesen sein sollte. So erzählten die Bauern im Dorfe. Doch Günter und seine Gefährten wußten, daß das nicht ganz stimmte. Die dreifache Hülle hatte man wohl gefunden, aber sie bestand nicht aus den drei kostbaren Metallen, wie man lange Zeiten hindurch an den Herdfeuern und in den Spinnstuben gemunkelt und geraunt hatte. Die Asche des Germanenfürsten fand man in einer bronzenen Urne, und die stand in einer aus schweren Steinen gefügten Grabkammer, über der sich dann der hochgeschüttete Totenhügel wölbte.

In den Kronen der Eichen, Birken und Kiefern flüsterte ein leiser Windhauch, und von der Feldseite her war das Wispern des reifenden Kornes deutlich zu vernehmen. So still war die Sommernacht, eine Nacht, wie geschaffen zum Träumen und Sinnen. War hier auf den Äckern der heutigen Produktionsgenossenschaft einst das Korn der Markgenossen gereift? Langobarden, Semnonen und Sueben hatten hier gesessen und waren weitergewandert. Wendische Völker waren ihnen von Osten her gefolgt. Von einer gewaltigen Völkerwanderung berichteten die Geschichtsschreiber, doch den Namen des Toten im Seddiner Königsgrab, der 800 Jahre früher gelebt hatte, wußten sie nicht zu nennen. Nur so viel kann man vermuten, daß er noch zu den Fürsten und Königen gehörte, die sich das Volk aus den Reihen seiner Besten wählte und nicht zu jenen von Gottes und des Goldes Gnaden oder von Gnaden des Papstes und der Fugger, wie sie in späterer Zeit zu finden waren.

Noch immer sann der Junge in der Zeltöffnung den alten Mären und Sagen nach und sandte seine Gedanken zurück in die Tage der großen Wanderungen. Er zog mit den Kimbern und Teutonen die Oder hinauf und bis nach Frankreich und Italien, er zog mit Goten und Vandalen gen Süden, und sein inneres Auge schaute die hölzerne Halle des Hunnenkönigs Etzel, es sah in Hagens Faust die Klinge des Balmung blitzen über dem Haupt des Kindes von Etzel und Krimhild und — ein Schrei drang an sein Ohr, daß er auffuhr aus seinen Träumen, ein Schrei, wie er ihn gräßlicher noch nie vernommen hatte.

Steil aufgerichtet lauschte Günter mit angehaltenem Atem in die Stille der Nacht hinaus. Doch nichts war zu hören als das Wehen des Windes in den Bäumen. Hatte er auch diesen Schrei nur geträumt? Noch immer lauschte er, und seine Hand tastete nach dem Haselstecken, der ihm im ersten Schreck entfallen war.

Und wieder fuhr er zusammen, wieder gellte der Schrei durch die Nacht, ein Schrei, wie ihn ein Mensch in höchstem Entsetzen ausstoßen mag. Drüben vom Kiefernwalde her war er gekommen.

Da stürzte Günter in das Zelt und riß die anderen aus dem Schlaf. Wirr gingen Fragen und Antworten durcheinander. War ein Verbrechen geschehen? Befand sich ein Mensch in tödlicher Gefahr? Sie standen und horchten mit halboffenen Mündern, spähten über die schmale Lichtung zum Walde hinüber. Waren da nicht leise tappende Schritte zu vernehmen? Kamen sie nicht näher? Günter faßte den Stock fester, und sie traten enger zueinander, während eine heimliche Angst an ihre Kehlen griff.

Näher und näher kamen die tappenden Schritte, aber noch war nichts zu sehen, nichts zu erkennen. Doch da —, bewegte sich nicht etwas Helles im Schatten der Bäume? Was mochte das sein? Dicht an den Boden gedrückt, bewegte es sich vorwärts. Gleich mußte es im Licht des Mondes auf der freien Fläche erscheinen.

Wieder verharrte das unbekannte Wesen und — trotz der Spannung, die sie ergriffen hatte, fuhren die Jungen zusammen — zum dritten Mal schnitt der Schrei in die lauschenden Ohren. Fast klang er wie das Schreien eines Schweins, doch spitzer, schärfer, wie in irrer Angst aus eines Weibes Kehle.

Noch enger drängten die Jungen aneinander, schauten aus weiten Augen über die mondhelle Lichtung zu dem unbekanntem Wesen hinüber, das da eben wieder so fürchterlich geschrien hatte. Jetzt bewegte es sich wieder, kam noch näher heran und erschien endlich auf der freien Fläche.

Otto erkannte es zuerst, doch dieses Erkennen kam ihm so unerwartet, daß er noch ungläubig schwieg. Aber dann sahen auch die anderen, wem sie den nächtlichen Schrecken zu verdanken hatten, und fast wie aus einem Munde kam es wie ein Aufatmen:

„Ein Dachs — ein Dachs —“, und schon liefen sie los und umringten Meister Grimbart, der nun seinerseits, über die plötzliche Störung entrüstet, in eiligem Trott zurück in den Wald strebte.

Günter, Otto und Jürgen sahen ihm nach, bis ihn der Schatten des Waldes verschluckt hatte, und gingen dann zu ihrem Zelt zurück. Aber noch lange lagen sie wach und konnten nicht einschlafen. Der seltsame Schrei des Dachses beschäftigte sie zu sehr, und sie wunderten sich, daß sie bisher noch nie etwas davon gehört oder gelesen hatten.

Als sie am anderen Morgen das Zelt zusammengepackt hatten, schwangen sie sich auf ihre Räder und fuhren weiter durch das Prignitzer Land, wo sich überall die Menschen zur Ernte zu rüsten begannen. Auf einem Waldwege trafen sie einen Förster, und sie berichteten ihm von ihrem nächt-

lichen Erlebnis. Aber der Förster schüttelte nur den Kopf und meinte, sie müßten sich wohl geirrt haben, denn er habe noch niemals einen Dachs schreien gehört, es müsse wohl doch etwas anderes gewesen sein. Glaubte er wohl gar, die Jungen wollten ihn zum besten haben?

Und wieder ging es weiter, sie kamen durch viele Dörfer und durch manch eine Stadt. Da und dort rasteten sie in einem Forsthause. Doch niemand konnte ihre Beobachtung bestätigen. Schon glaubten sie selbst, sich geirrt zu haben, und begannen sich Vorwürfe zu machen, daß sie nicht genauer nachgeforscht hatten. Vielleicht war in jener Nacht tatsächlich ein Verbrechen geschehen? So beschlossen sie, die Polizei zu benachrichtigen, und fragten im nächsten Dorfe nach dem Polizeiposten.

Nein, einen Polizeiposten gäbe es hier nicht, meinte der Bürgermeister, da müßten sie schon bis zum Nachbardorf weiterfahren. Doch als sie auf seine Frage von dem nächtlichen Schrei am Königsgrab berichteten, riet der Bürgermeister ihnen, vorher noch einmal einen alten Forstmann zu befragen.

„Dort drüben“, sagte er, „in dem Haus mit den grünen Fensterläden, da wohnt ein alter Förster. Er wird nun auch bald achtzig und hat schon tolle Sachen erlebt. Vielleicht kann der auch raten.“

Wenige Minuten später standen die Jungen in der Stube des Försters, an deren Wänden neben Gehörnen und Geweihen allerlei ausgestopfte Vögel und manches andere Waldgetier zu sehen waren.

Aufmerksam lauschte der Alte der Erzählung Günters, der auch jetzt wieder den Wortführer machte, während Jürgen und Otto seinen Bericht ergänzten und seine Worte unterstrichen und bestätigten.

„Und in de Bux habt ihr euch nich scheten?“ fragte der Förster, als Günter schwieg, und die Fältchen um die Augen des Alten begannen ein lustiges Spiel. „Na, macht nichts“, ließ er die Jungen nicht erst zu Wort kommen, „da habt ihr aber bannig Glück gehabt. Seht, ich bin nu all bald an die achtzig heran und habe viele, viele Nächte im Walde verbracht. Aber nur ein einziges Mal habe ich einen Dachs schreien hören. Und das stimmt, ganz kalt läuft es einem den Buckel herunter, wenn man ihn hört. Mir ging es auch nicht anders, und ich war damals immerhin schon ein Mann, der so mancherlei erlebt hatte. Und nur von einem einzigen anderen Kollegen — er ist nu auch all lange Jahre tot — weiß ich, daß er einmal einen Dachs hat schreien hören.“

Noch viele merkwürdige Dinge erzählte der Förster, und seine Zuhörer saßen ganz still und lauschten, und sie erfuhren, daß es auch in unserer Heimat noch viel zu erforschen gibt in Wald und Feld.

ULRICH KOMM